

**Geistliches Wort am 08.07.2021  
in der Gemeinschaftsmesse des BOM**

*Annette Schleinzer*

Lieber Bischof Gerhard, lieber Bischof Leo, liebe Schwestern und Brüder,

*„Die Welt braucht keine Verdoppelung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion; sie braucht und sucht (wenn überhaupt) das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter Hoffnung. Und was wir ihr schulden, ist dies: Das Defizit an anschaulich gelebter Hoffnung auszugleichen.“<sup>1</sup>*

Dieser Text wurde vor genau 50 Jahren geschrieben. Er steht in einem Dokument der sog. Würzburger Synode, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den alten Bundesländern stattfand.

Ich finde diesen Text höchst aktuell für unsere Zeit, in der es so viele Sorgen und so viel Hoffnungslosigkeit gibt. Ganz obenauf liegt in unserer Gesellschaft die Coronapandemie. Und in unserer Kirche sind es darüber hinaus die Skandale, die ans Licht gekommen sind. Aber nicht nur deshalb scheint die Kirche tatsächlich an einem „toten Punkt“ zu sein, wie es Kardinal Marx neulich in einem Zitat gesagt hat.

Woher kann da die „Sprengkraft gelebter Hoffnung“ kommen?

Für mich sind es vor allem Gotteszeuginnen und –zeugen, die mir Mut machen. Eine davon, die mir besonders nahe ist, ist Madeleine Delbrêl. Sie ist 1904 in Südfrankreich geboren und 1964 gestorben. Viele Jahre hat sie zusammen mit einigen Gefährtinnen in einer kommunistisch regierten Pariser Vorstadt, in Ivry, gelebt. Sie war Sozialarbeiterin, Schriftstellerin, Künstlerin, und viele nennen sie inzwischen eine „Mystikerin der Straße“, oder sogar eine Prophetin für das 21. Jahrhundert.

In ihrer Jugend war sie eine überzeugte Atheistin. Als junge Philosophiestudentin erschien ihr das Leben täglich absurder, und mit 20 Jahren ist sie durch die Trennung von ihrem Freund in eine tiefe Lebenskrise geraten. Die Begegnung mit jungen Christinnen und Christen hat sie dazu gebracht, sich Gott zuzuwenden - sozusagen probeweise - mit ihrer ganzen Sehnsucht, mit ihrem Schmerz und ihren Fragen. Und sie machte eine Erfahrung, die sie so beschreibt: *„Ich habe geglaubt, dass Gott mich gefunden hat“*. Seitdem gab es in ihrem Leben ein „Vorher“ und ein „Nachher“. Vorher: da war Sinnlosigkeit. Da waren Einsamkeit und Trennung. Da war Hoffnungslosigkeit. Doch sie spürte, dass Gott sie daraus herausgerissen hat. Ein „Nachher“ tat sich auf, das Kraftfeld einer Liebe, die ihr ungeahnte neue Horizonte eröffnet hat.

---

<sup>1</sup> Würzburger Synode 1971, Beschluss „Unsere Hoffnung“.

Seitdem weiß sie, wie die Hoffnung auch in einer noch so schwierigen Lage „eine neue Schubkraft“ bekommen kann. Sie nennt das den „Realismus des Glaubens“. Realistisch sind Christinnen und Christen nicht nur dann, wenn sie die Wirklichkeit nüchtern betrachten. Realistisch sind sie dann, wenn sie versuchen, alles mit den Augen von Ostern her zu sehen. Und das heißt: die tiefste Wirklichkeit ist die Lebenskraft Gottes, die alles erfassen und verwandeln will: Das eigene Leben mit seinen Höhen und Tiefen und mit seinen Brüchen, und jede noch so aussichtslos erscheinende Situation in der Kirche und in der Gesellschaft.

Das zuzulassen, ja, es überhaupt für möglich zu halten: das gehört für Madeleine Delbrêl zur Berufung aller, die getauft sind. Sie ist davon überzeugt, dass das auch allen möglich ist, immer wieder mitten im Alltag. Madeleine Delbrêl ist darin geradezu eine Meisterin der Alltagspiritualität geworden.

Da wird es für sie dann ganz konkret. Denn die Lebenskraft Gottes will nicht nur uns selbst stärken. Sie will durch uns hindurch fließen und unsere Umgebung verändern.

Für Madeleine Delbrêl waren das vor allem die Menschen in der Stadt, in der sie lebte. 90 % von ihnen waren längst aus der Kirche ausgetreten. Viele von ihnen lebten in großem Elend. Ihre Hoffnung war die kommunistische Partei, denn von der Kirche haben sie nichts mehr erwartet.

In der Begegnung mit diesen Menschen hat Madeleine Delbrêl ihren Auftrag erkannt. Sie möchte „der heute lebende Jesus Christus sein“. Was würde er heute tun, wenn er durch unsere Straßen läuft und den Menschen begegnet? Wie würde er zu ihnen sprechen?, so fragt sie sich.

Er würde wohl, so schreibt sie, „auf die Herzen der Menschen und auf ihr Hoffen lauschen“. Er würde versuchen, darauf zu reagieren, in einer Sprache, die sie verstehen, und durch einfache Gesten der Zuwendung. Er würde auch Klartext reden, wo die Würde der Menschen mit Füßen getreten wird und wo Gewohnheiten und Strukturen – gerade auch innerhalb der Kirche - das Leben behindern, wo das Evangelium verraten wird. Und er würde immer wieder Frauen und Männer rufen, mit ihm zusammen dasselbe zu tun. Er würde sie aussenden, wie wir es vorhin im Evangelium gehört haben: „*Geht und verkündet: das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!*“

Das ist es, was Madeleine Delbrêl dann in ihre Zeit übersetzen wollte. Sie nennt es: „Den ganzen Weg entlang die Gebärden Christi vollziehen“. Das führte sie dazu, Seite an Seite mit den Kommunisten für menschenwürdige Lebensbedingungen zu kämpfen. Das führte sie

dazu, sich für die Erneuerung der Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil einzusetzen. Das führte sie dazu, über die Grenzen des kirchlichen Milieus hinaus zu gehen, denn, so schreibt sie, *„da, wo Christus unbekannt ist, da muss er verkündet werden, dorthin geht die Kirche, dorthin müssen wir gehen“*.

Das führte sie aber vor allem dazu, die „kleinen Gebärden der Liebe im Alltag“ zu leben. Ihr Haus wurde zu einem Ort, an dem alle möglichen Menschen immer wieder zusammenkamen, miteinander lachten und feierten oder getröstet und ermutigt wurden.

Ich habe in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts viele von diesen Menschen getroffen. Sie haben mir erzählt, dass Madeleine Delbrêl eine Frau war, die mit beiden Beinen im Leben stand, die leidenschaftlich gerne getanzt hat, eine Vorliebe für verrückte Hüte hatte, die Gauloises rauchte und den Rotwein ihrer südfranzösischen Heimat liebte.

In alldem aber ist wohl in der Begegnung mit ihr immer wieder ein Funke übergesprungen. In ihr waren eine Lebendigkeit und eine Herzenswärme, die andere angezogen haben. Ein alter Marxist erzählte mir damals, dass er nicht wisse, ob es Gott gibt oder nicht; aber wenn es ihn gebe, müsse er so sein wie Madeleine. Und ein psychisch kranker Mann schrieb nach ihrem Tod: *„Madeleine war das einzige Wesen in der Welt, das mich mit Hoffnung geliebt hat“*.

Das Geheimnis ihres Lebens war dieser Realismus der Hoffnung, aus dem sie lebte. Sie hat keinen Anlass gesehen, angesichts der kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen zu resignieren. Den ganzen Weg entlang die Gebärden Christi zu vollziehen, in den Umständen unseres Alltags, unter den Menschen, mit denen wir leben: das ist für sie der Weg gelebter Hoffnung. Das ist die Weise, wie das Himmelreich nahe kommt. Und das ist deshalb auch der Weg, wie die Kirche sich aus der Tiefe heraus erneuern kann.

*Seien Sie eine kleine Zelle der Liebe, da wo Sie sind, schreibt sie einer Frau, die mutlos geworden war. Seien Sie eine kleine Zelle der Liebe, da wo Sie sind, und Sie werden für die Sache Gottes mehr bewirken als eine ganze Armee... Das ist dann eine unglaubliche Quelle geistgewirkter Kraft, die alles, was geschieht, in unvorstellbarer Weise umkrepeln kann.*

Liebe Schwestern und Brüder,

ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Kraft erfahren und daraus leben können.

Und ich wünsche dem Bistum Magdeburg auf dem Weg in die Zukunft viele solche kleine Zellen der Liebe, die die Sprengkraft gelebter Hoffnung haben.

Amen.

